XXV.

Der Kampf.

Ob es draußen rieselte, regnete oder schneite, war den Leuten von Oberhofen an jenem Kirchweihabend ganz einerlei. War der Tanzsaal auch niedrig, so daß der lange Jung von Kapellen nahezu am Deckbalken angestoßen wäre, so trank man doch da um wenig Geld einen „verflucht gute Troppe" Wein. Die Zecher, die dort in der Ecke beisammen standen, als Einheimische oder Gäste, gehörten zu den Schwerwiegenden, wenn man vielleicht den Schulmeister und den Doktor von Pleisweiler ausnahm.

Letzterer war etwas verstimmt, da ihm nicht entging, daß man ihm etwas kühl begegnete, ohne daß er den Grund kannte. Selbst die dem Tanze zuschauenden Weiber auf der Wandbank, Nebelkappe an Nebelkappe, Ziehhaube an Ziehhaube, nickten ihm nicht mehr so freundlich zu, wie sonst. Nur der Schulmeister, der viel von seinem einflußreichen Freund, dem Hofkoch in München sprach, ließ ihn nicht fallen und begehrte, in volkstümlicher Weise mit der Flasche pochend, nach frischer Füllung, während der Doktor vorzog, sich unbeachtet zu entfernen. Was hatte nur die Stimmung gegen ihn so unliebsam gewandelt? Während er sich hierüber trüben Gedanken überließ, war er selbst bei den Kirchweihfrohen im Wirtshaus schon vergessen.

Bei „Uz" und Selbstbestichelung kreisten die Becher in Heiterkeit und flogen die Redensarten geflügelt hin und her. Die schlechten Zeiten, von denen jedermann sonst sprach, schienen keinen Einfluß auf die Kirchweihlust zu äußern, und auch die Mädchen kleideten sich um keinmal weniger zum Tanze um als sonst.

Unter den zuschauenden Weibern saß auch Frau Juliane mit einigen aus der „Freundschaft", endlich in rosigster Laune. Denn eben hatte Hannes, nachdem er nacheinander, was sie etwas verschnupft hatte, nur mit Liesel getanzt, sich ihre Susel geholt, die wenigstens diese Tour nicht ausschlug, während

Stoffel mit Liesel antrat. Seltsamer Weise hatte sie erst in letzter Zeit entdeckt, daß dieses Mädchen eine Partie für ihren Stoffel und in ihrem freundlich gutmütig schlichten Wesen die richtige „Sohnsfrau" wäre, wie sie solche im Hause brauchen konnte. Auch machte sie die genugtuende Beobachtung, daß Hannes und Susel ungewöhnlich freundlich miteinander verkehrten, was ihrem eigenen Wesen gegen ihre Nachbarinnen eine leutselige schäkernde Heiterkeit verlieh. Als sich Hannes wieder zu Liesel wandte, hielt Frau Julianens gute Laune noch an, nachdem ihre Tochter Eva bereits aufgebrochen und zu ihren Kindern heimgegangen war. Ja, wäre etwa der Herr Schulmeister gekommen, sie aufzufordern, sie hätte selbst vielleicht noch einmal herumgewalzt, um es den Jungen zu zeigen!

Indes saß ihr jüngstes Kind, nunmehr jeden Tanz ausschlagend, bei der Jugendfreundin Gretel, die mit ihrem Manne von Mörzheim herüber zur Kirchweih gekommen war. Diese fragte nach dem und jenem, wie es der Großmutter gehe; sie klage, berichtete Susel, daß es ihr nicht mehr so recht schmecke in letzter Zeit. Dann meinte Gretel, es seien doch schöne Zeiten gewesen, wo sie noch „Dretel" war. Susel, ungewiß, ob sie den Schorsch herbeisehnen dürfe, flüsterte jetzt vom Purzelmarkt:

„Wir haben viel miteinander getanzt."

„Hat er dich auch heimgeführt?"

Susel nickte bloß.

„Nun, hat er dir nichts zu sagen gehabt?"

„O genug, Gretel, grad' genug. Frag' nicht weiter. Wir haben uns viel, wenn nicht alles gesagt."

„Und wann kommst du wieder mit ihm zusammen?"

„Wer weiß! Ich darf nicht mehr allein aus dem Hause. Ach Gretel, wenn du wüßtest, wie mir zumute ist!"

„Du Arme!"

„Nun, weißt du, Liebe, seit ich sicher bin, daß er mich lieb hat, läßt sich alles ertragen."

„Bist du das? was soll daraus werden?"

„Das überlass' ich der Zeit", erwiderte Susel mit einem Seufzer.

„Wenn doch nur deine Mutter eine Einsicht haben wollte. — Sind das Hiesige?" fragte Gretel sich unterbrechend und ihre Augen nach dem Treppeneingang der Tanzstube richtend.

Susel schaute ebenfalls hin. Dort waren während des Tanzes mehrere Fremde eingetreten. Einer im Kittel, den

sie nicht kannte, hatte sich kurz und breit unter die Tür geschoben; über seine Schultern aber sah einer keck und stolz im Saal umher und lächelte ihr jetzt aus der Ferne zu, daß ihr alles Blut in die Wangen schoß.

Wenn sich im ersten Augenblick nur die Freude des Wiedersehens in ihr kundgab, wandelte sich ihre Empfindung jedoch jäh in tödlichen Schreck.

Sie sah voraus, was über kurz oder lang kommen mußte. Schorsch hatte die Herausforderung ihres Bruders in keckem Übermut angenommen, und wenn er auch nicht allein kam, so doch in verschwindender Minderzahl — seine Begleitung bestand nur aus zwei oder drei Kameraden — daß er bei einem Zusammenstoß notwendig unterliegen mußte.

Und wie konnte sie dies hindern, wie im Streit ihm Beistand leisten, wie unter den Augen ihrer Mutter, aller Blutsverwandten und des ganzen Dorfes für ihn wirken!

Aber vielleicht war ihre Angst überhaupt umsonst. Schorsch und seine Begleiter sahen nicht aus, als ob sie sich großen Befürchtungen hingäben. Ja, nachdem sie in Pleisweiler noch Michel getroffen, und dieser sofort bereit gewesen war, mit nach Oberhofen zu den Spiegelguckern zu gehen und, mußte es sein, den Strauß zu bestehen, wenn ihn auch nicht vom Zaun zu brechen, — waren sie mit einer Zuversicht hierher aufgebrochen, als seien sie keiner Gefahr mehr gewärtig. Hatten sie auch bei weitem noch nicht das Übergewicht, so gab ihnen doch die gesteigerte entschlossene Kraft ein Gefühl ruhiger Sicherheit, das gegnerischer Friedensliebe gewissermaßen entgegenkam.

„Nur herein, es gibt noch Platz", sagte der Wirt, nachdem der Tanz aus war; und die vier Fremden traten in den Saal, sich langsam durch das Gewühl vorschiebend in die Nähe des Schenktisches, über welchem an der Wand auf einem Brette leere Gläser und mehrere jener weißen Flaschen mit weitem Hals und dickem Boden standen, die auf überrheinischen Kirchweihen so handsame und gefährliche Waffen abgeben. Als der Aufwärter mit solch gefüllter Flasche kam, die dem Stumpe überlassen wurde, konnte der nicht unterlassen, sie grinsend um den Hals zu fassen; sie schien ihm denn auch eine prächtige Handhabe, zu Hieb und Wurf gerecht, wobei er zugleich einen prüfenden Blick nach den Beinen der umherstehenden Bänke und Stühle warf. Er hatte es sichtlich gut vor, der Stumpe.

„Für jeden eine Budell", befahl Schorsch dem Aufwärter.

„Gleich drei?" fragte dieser.

„Noch drei! Getrunken werden sie!"

Schorsch zahlte. Er und seine Begleiter erregten bereits Aufmerksamkeit.

„Man gafft uns an, wie die Kuh ein neues Scheuertor", meinte Michel, ein Bild strotzender Jünglingskraft, vor sich hinlachend.

„Laß sie nur gaffen", sagte Schorsch. „Sie sollen noch mehr gaffen. Den Nächsten t a n z e n w i r."

Der Stumpe — es war sein Spitzname und bedeutete so viel oder etwas mehr als das hochdeutsche „der Stumpf" — hatte sich's inzwischen bequem gemacht, einen Stuhl in die Ecke gezogen und sich darauf gesetzt, um seine Flasche gemütlich auszutrinken. Kaum gab die Musik das Zeichen und das fremde Kleeblatt seine Absicht kund, am Tanze teilzunehmen, erbot sich der Wirt ihnen die Stöcke aufzuheben. Doch zogen sie vor, dieselben der Obhut des Stumpen anzuvertrauen, der sie zwischen seine Knie nahm und das Kinn auf den Knäuel von Stockknöpfen stützte. Dann gingen Franz, Michel und Schorsch gleichzeitig vor, mitten durch den Saal gerade auf die Bank los, wo Frau Juliane, erstaunt über so viel gelassene Kühnheit, inmitten ihrer Freundschaft saß. Allein sie konnte mit allem Willen nichts dagegen haben, wenn ansehnliche fremde Burschen die Umsitzenden zum Tanze aufforderten. Zudem machte sie die Bemerkung, daß vor allen Liesel — durch Franz — und zwar ihren einheimischen Tänzern vor der Nase hinweggeholt wurde. Eine Nachbarin meinte, man reiße sich heute förmlich um die Liesel.

„Ja, sie hat's Geriß, wie's Büttels Gans", versetzte Frau Juliane, während Schorsch nicht ihre Tochter, sondern Gretel aufgefordert hatte, dagegen Michel mit Susel antrat.

Und sie tanzten schön; das sagten alle, die da die Köpfe zusammensteckten, nur Stoffel nicht, der mit einigen Kameraden Blicke wechselte und laut äußerte, daß es andere hören konnten:

„Man muß es dem Heidelbeerenschnitzer vertreiben, auch noch mit unseren Verheirateten zu tanzen."

„Das läßt du bleiben", sagte Gretels Mann aus Mörzheim. „Wenn ich nichts dagegen hab', daß er mit meiner Frau tanzt, geht es doch dich nichts an!"

„Was wollen die Holzschlegel bei uns?" entgegnete Stoffel tückisch.

„Sehen, was du für ein Rüppel biſt", fiel jetzt Vetter Jokeb, Gretels Vater ein. „Benehmen sich die Münsterer

Burschen so anständig fort, rührt mir sie keiner an. Verstanden? Es soll keinem von ihnen ein Leid geschehen, wenn sie keinen Anlaß geben. Das sag' ich dir!"

In der Pause, welche folgte, konnten die drei Freunde, nachdem sie ihre Tänzerinnen wieder an ihre Plätze geführt hatten und den Saal durchschritten, um zu ihren Gläsern zurückzugelangen, wohl bemerken, daß die Stimmung unter den einheimischen Burschen ihnen wenig günstig war. Doch unbekümmert um die feindseligen Blicke, hielten sie sich hinten am Schenktisch beisammen, wo indes Stumpe geduldig Stöcke und Wein gehütet hatte. Indessen schien es demselben Zeit, an den Rindsbraten mit Sellerie salat sich zu machen, der dann auch bestellt wurde, während Jerg, der Schwager Stoffels, hinzutrat und mit scheinbarer Zutraulichkeit äußerte: „Na, ihr Burschen, auch da herüber?" wobei er aber verstohlen mit den Einheimischen verständnisvolle Blicke wechselte, was übrigens denen von Münster nicht entging. So leicht waren sie nicht zu täuschen — sie kannten diese Bauernpfiffigkeit, die ohne Skrupeln auch in Heimtücke übergeht, um darzutun, daß man gescheiter sei, als man aussehe. Die drei Freunde hielten den Zutraulichen denn auch kurz genug.

Als ein neuer Tanz begann, während endlich der begehrte Rindsbraten mit Sellerie anlangte und, ehe man sich's versah, Schorsch diesmal mit Susel antrat, Michel wieder einmal sein „Dretel" schwenkte und Franz sich ein Mädel holte, das bisher geduldig „den Schimmel hielt", trat Jerg näher, vertraulich an den Stumpen heran.

„Die Stöcke hindern am Essen", sagte er und langte nach denselben. „Tun wir sie weg."

Die Antwort lautete jedoch derb genug: „Nit ums Verrecken!"

Mit dieser stumpigen Antwort wurde gleichzeitig Messer und Gabel so verwegen in den Fäusten geschwungen, als gälte es dem Essenden jetzt gleich, neben dem Rindsbraten noch jedes andere Stück Fleisch anzuspießen.

Mittlerweile flog Susel mit dem Geliebten durch den Raum, daß jedermann sagte: Ein schönes Paar! Ein prächtiges Paar! Und wie sie schön tanzen!" Selbst Frau Juliane hörte die allgemeine Stimme, ohne widersprechen zu können, — fast mit einigem Stolze. Ja, schön tanzten sie, das war nicht zu leugnen, und niemand sah jetzt mehr auf ein anderes Paar. Die Mutter hätte es selbst nicht geglaubt, daß sich ihr Kind so prächtig schwenken lasse. Auch Vetter Balzers Frau gestand dies zu; hätte sie nur nicht hinzugefügt:

„Schön getanzt, schon wahr! Wenn aber unser Hannes sich jetzt lieber mit der Liesel abgibt, so wundere dich nicht, Juliane. Denn es hat mich schon lang gekröpft und auch meinen Alten gewurmt, daß deine Susel unsern Hannes so kurz gehalten hat und dagegen so freundlich sein kann gegen —"

„Halt! Aufgepaßt: Platz da! Zurück!" schrie jetzt ein Mann, der mit vorgebundener Schürze und einer Gießkanne statt des Gießblechs mitten in den Wirbel stürzte. „Halt, wartet doch, es staubt ja fürchterlich!" Und rechts und links um sich spritzend und sprengend, scheuchte er die schreiend lachenden Paare zur Seite und in die Ecken, — doch nur auf kurze Weile. Denn im Nu wirbelten wieder die Tanzenden weiter ohne Ansehen der Kleider durch die Wasserpfützen. Nur die nicht, nach welchen die Blicke der Frau Juliane jetzt am schärfsten suchten. Zurückgewichen und im plötzlichen Getümmel immer enger zusammengedrängt, hielten sie still nebeneinander, sie von seinen Armen umschlungen.

„Um Gotteswillen", sprach sie leise, „wie hast du kommen mögen."

„Ist es dir nicht recht?" Und er sah ihr in die Augen.

„Wie kannst du fragen! Meine Mutter wird mich übrigens gleich heimholen, ich seh' ihr's an den Augen an."

„Sie sucht, aber sieht uns nicht, meine Liebe."

„Nimm dich doch ums Himmelswillen in acht, Schorsch, und fang' keinen Streit an!"

„Das steht kaum in meiner Hand. Aber mag dem nun so oder so sein, Susel. Hier können wir doch nicht so recht aus Herzensgrund miteinander reden. Wenn du wirklich heim mußt, so such' Gelegenheit in den Garten zu kommen. Am Hollerbusch wart' auf mich — in einem weißen Kopftuch — damit ich dich erkenne. In einer halben Stunde werde ich dort sein."

„Bei dem Wetter — in der Nacht — so allein?" flüsterte Susel, plötzlich argwöhnisch sich umsehend. Es war die Bawel, die sich eben vorüberdrängte. „Wie soll ich es möglich machen", fuhr Susel fort. „Meine Mutter läßt mich nicht aus den Augen."

„Wenn du mich lieb hast, Susel, nur ein bissel lieb, kommst du!" sagte er. „Willst du mir's zuliebe tun?"

„Alles, alles, Schorsch, aber —"

„Kommst du?"

„Ich will sehen."

„Kommst du?"

„Ja!"

Und dankbar lachte er ihr in die sanften Augen hinein, daß sie errötend dieselben zu Boden schlug.

Indes war der Tanz aus, und er führte sie einmal durch den Saal und wieder zurück, als plötzlich Frau Juliane sich Bahn zu ihnen brach und ihre Tochter ohne Umstände an ihren Platz zurückholte.

„Du tanzest nicht mehr mit ihm!"

„Warum?"

„Darum. Es ist genug, sag' ich!"

„Dann tanz' ich überhaupt nicht mehr!"

„Bis dich ein anderer holt!"

„Nein, Mutter!"

„Dann gehen wir heim!"

„Es ist das beste."

Mittlerweile hatte Schorsch den Musikanten eingeschenkt und ihnen einen halben Gulden zugeworfen.

„Ein Leibstück!"

Schorsch und seine Begleiter begannen, nach ihren Stöcken greifend, zu singen und die Musik fiel ein:

„Ach Schätzelein, was hab' ich dir Leids getan,
Daß du verachtest mich?
Und das haben die falschen Jungen getan,
Die verraten mich und dich.
O du falsche, falsche Zunge, du verlogener Mund,
Was wird es helfen dich?
Gott wird dich strafen, glaub' sicherlich, gewiß,
Vor seinem Angesicht."

„Aufhören, Musikanten!" schrie jetzt eine Stimme dazwischen.

„Wer will etwas dagegen haben, wenn wir uns ein Leibstück spielen lassen?" rief Michel und schlug mit seinem Stock auf den Schenktisch, daß die Gläser hüpften und klirrend herunterstürzten.

„Kein Leibstück mehr!" schrien mehrere zugleich und von allen Seiten des Saals. Die Musik endete ohnehin.

„Hanjerg", flüsterte Susel noch im Hinausgehen dem alten getreuen Knecht ihres Hauses in ihrer Herzensangst zu, laßt ihn nicht im Stich, ich bitt' euch!"

Der verheiratete Knecht machte eine Geberde, als könne er nicht viel tun, wolle aber nichts versäumen, während Susel sich jetzt an den zur rechten Seite stehenden, schielenden Burschen wandte, dem sie zugesagt gewesen und den sie verschmäht:

„Hannes, steh' auch du ihm bei, ich bitt' dich!"

Hannes machte ein verblüfftes Gesicht, sprach aber kein Wort, weder zum Leid noch zum Trost. Und nun flüsterte

Susel noch ihrer Magd zu, die sich herbeigedrängt hatte, da noch viele andere Frauen, die dem Hausfrieden nicht mehr trauten, sich gleichzeitig auf den Rückzug begaben:

„Bawel, hast du die Scheuer zugeschlossen?"

„Ja. Aber der Schlüssel hängt an seinem gewöhnlichen Platz. Warum denn?"

Bevor Susel antworten konnte, wenn sie überhaupt wollte, wurde sie von ihrer Mutter fortgezogen, da Schorsch nochmals herandrängte, Stoffel sich jedoch dazwischen schob. In schrecklicher Angst, als solle ihre Liebe der fürchterlichste Schlag treffen, folgte Susel der Mutter, indem sie noch ihren unholden Bruder äußern hörte:

„Zurück sag' ich! Du hast mit meiner Schwester nichts zu reden!"

„Hat sie dich zu ihrem Hüter bestellt?" rief Schorsch und wollte sich mit Gewalt den Weg bahnen, so daß es schon jetzt zum Ausbruch gekommen wäre, hätten sich nicht Hannes und einige ältere Männer ins Mittel geworfen.

Gleichzeitig kam Frau Juliane nochmals in die Tanzstube zurück, sah den Schorsch steif an, drehte sich hierauf um, daß ihr Rocksaum nur so den Stubenboden fegte, und verschwand endlich mit majestätischer Bewegung durch den Ausgang. Noch andere Frauen verließen auf Anraten ihrer Männer den Saal, da die Stimmung eine merklich schwüle geworden war.

„Musikanten aufspielen! Einen Schleifer!" schrie jetzt eine Männerstimme, und im nächsten Augenblick hopste, walzte und schleifte alles durcheinander, während der Stumpe mit aller Gemütlichkeit noch immer an seinem Abendessen zehrte und sich den Wein schmecken ließ.

Gretels Mann und Vater hatten wohl die Freude am Bleiben verloren. Sie banden dem Hanjerg und anderen noch auf die Seele, alles mögliche für die Erhaltung des Friedens aufzubieten; am zuträglichsten wäre, wenn die Münsterer ruhig austrinken und ihres Wegs gehen wollten. Jerg hingegen bestand darauf, daß nichts zu befürchten sei und sich alles in Liebe und Güte auflöse. Dem widersprach allerdings das geflissentliche Umhertanzen eines hanbuchenen Gesellen in der Ecke am Schenktisch, dessen absichtliches Anstoßen und Schreien:

„Ausgewichen da!"

Der Stumpe stieß jetzt zurück und da der andere geradezu drohte, erfolgte die Antwort:

„Du kannst mir . . ."

„Was kann ich? He?" fragte der herausfordernde Geselle, seine Tänzerin so weit fahren lassend, daß er sie nur noch an einem Finger hielt, während sie mit der Hand nach ihren gelockerten und aufgegangenen Zöpfen langte.

„Tanz' weiter!" herrschte ihm Hanjerg zu, den Händelsucher hinwegstoßend, während die Aufwärter vorsorglich Glas um Glas auf das Wandbrett brachten.

In demselben Augenblick erschien die Bawel, die sich überhaupt seit der Ankunft der Fremden viel zu schaffen machte, wieder unter der Tür und rief dem alten Knecht zu, er solle gleich heimkommen zu seiner Käthrine. Hanjerg, unmutig über die Botschaft, fragte, was es denn gebe. Sie wisse nicht, beteuerte Bawel dringlich, aber er solle nur gleich heimkommen zu seiner Frau, — und damit eilte sie wieder hinweg. Hanjerg kratzte sich an der Stirne. Ohne triftigen Grund schickte ihm doch seine „Alte" solche Botschaft nicht. Aber er hatte einmal der Susel versprochen, — — doch heim mußte er, konnte indes in kurzem wieder da sein, und Hannes war bereit, unterdes in seine Stelle als Friedenshalter einzutreten. Kaum war er hastig die Treppe hinunter, ließ es sich denn auch Hannes angelegen sein, die Fremden in seiner Weise zum Abzug zu bewegen und gleichzeitig auf den Jerg zu wirken, sein falsches, unredliches, verhetzendes Spiel aufzugeben, was dem gutmütigen Burschen jedoch einerseits nur Hohn, andererseits verächtliche Zurückweisung eintrug: der scheele Hannickel möge sich drücken!

„Scheel oder nicht scheel", entgegnete Hannes den Münsterern, „ich mein's nicht uneben. Drum sag' ich: trinkt aus, macht, daß ihr fortkommt, — ich will euch vors Dorf führen, keiner soll euch anrühren."

Hohngelächter antwortete ihm; man hieß ihn, sich packen, oder man werfe ihn, wohin er gehöre.

„Aber ich mein's nicht uneben und — —"

„Was kann ich dir?" fragte der Händelsucher ohne seine Tänzerin dem Stumpen gegenübertretend.

„„In — den — Spiegel — gucken!"" brüllte der Stumpe, sich jetzt langsam erhebend, in den Saal hinein, und damit war dem Faß der Boden ausgeschlagen.

Sofort flog ein Glas als Wurfgeschoß nach den Fremden, an der Wand zersplitternd. „Hinaus mit den Holzschlegeln!" war der Ruf, mit welchem man eindrang. Eine Flasche, mit der Jerg heimtückisch zum Schlag ausholte, zerschmetterte unter dem Stockhieb, den Franz zuerst führte, da der Kampf nun doch nicht mehr zu vermeiden war. Wie aus einer Wurf-

maschine geschleudert, fuhr Hannes aus Michels Faust rücklings in den Haufen der Andringenden zurück, und in demselben Augenblick fühlte sich der Händelsucher, der dem Stumpen an die Kehle gefahren war, über den Schenktisch gezogen und von seines Gegners Stab so ausgiebig bearbeitet, daß ihm wohl auf Wochen hinaus das Sitzen verging.

„Weibsleute hinaus!" rief Schorsch mit geschwungenem Stock auf den Tisch schlagend. Denn nun mußte der begonnene Strauß rücksichtslos ausgefochten werden, da schon die Gläser hin und her und die Mädchen und Weiber jetzt zeternd in Angst und Verwirrung zur Tür hinausflogen.

Der Stumpe, dessen Stock schon hin, war auf die Bank gesprungen, Flasche um Flasche herunterholend und in den Menschenknäuel der Angreifer schleudernd, daß sie widerprallend an der Wand zersplitterten, während die Stockschläge der drei Freunde auf den Tisch niederschmetterten, um dessen Besitz vorzugsweise gekämpft wurde.

„Jetzt vor! Was Spiegelgucker heißt, 'naus!" rief Schorsch. „Du, Stumpe, an die Nebentüre, daß keiner da herein kann! Wir schaffen Raum." Damit warf er den Tisch um und gegen die Zurückweichenden, — Stumpe jedoch, dem keine Gläser mehr zu Gebote standen, stieß einen Stuhl in Trümmer, und ein Bein desselben fassend, trieb er die durch die Nebentür herauf Drängenden zurück und pflanzte sich dort breit als Wache auf, während Schorsch, Franz und Michel, über den umgestürzten Tisch springend, ihre Knotenstöcke so behend und wuchtig, mit solcher Wirkung gebrauchten, daß sie die ganze Masse ihrer Gegner rasch vor sich her gegen den Treppeneingang drängten.

Ein Nachlassen, einen halben Erfolg gab es für unser Kleeblatt und dessen getreuen Stumpen nicht, der mit seinem Stuhlbein jedem den Schädel zu zerschmettern drohte, der den Kopf hereinzustecken wage.

„Rehraus!" riefen sie selber einander, „'naus, 'naus!" der feindlichen Masse zu, die durch die Türe und über die Treppe hinuntergetrieben, selbst über deren Geländer springend, sich im Hofe zu sammeln suchte und nach Knütteln und Bengeln fahndete.

Allein die Sieger, deren Vorgehen die Wirkung eines gut ausgeführten Überfalles hatte, ließen der übermächtigen Menge ihrer Gegner keine Zeit, sich von ihrer Niederlage zu erholen. Wer in Verzweiflungswut sich ihnen noch entgegenzuwerfen wagte, ward übern Haufen geworfen, und als sich noch der Stumpe, als oben geräumt war, zu dem kühnmutigen

Kleeblatt gesellte, drängte dasselbe, die Stöcke hochgeschwungen, so ungestüm nach, daß rasch auch die Stiege reingefegt und jeder versuchte Widerstand im Hof niedergeschlagen wurde. Zwar flogen hier Steine und Holzscheite aus Fenstern und Türen um ihre Köpfe. Allein die paar Schrammen, Löcher und Quetschungen hielten sie nicht auf, und durch das Hoftor dringend, standen sie auf der Gasse des Dorfes als Sieger. Der Feind war durch ihren entschlossenen Zusammenhalt aus dem Felde geschlagen.

Dennoch gebot es die Klugheit, unverweilt den Rückzug aus dem feindlichen Gebiet anzutreten. Denn schon kam den Gegnern Ersatz und Hilfe aus den Häusern. Mit hochgeschwungenen Stöcken trieben die Münsterer zwar die Verfolger zurück; allein erst, als sie den Ausgang des Dorfes erreicht hatten blieben jene allmählich scheu zurück. Und hochgemut und ihres Sieges froh zogen die Vier von dannen.

„Die Spiegelgucker werden an die Holzschlegel denken", sagte Michel. Und alle vier lachten übermütig auf, während die Nacht um weniges heller geworden war, als die Straße hinter den untern Wingerten wieder eine Aussicht nach dem stillen Dorfe gestattete, das ruhig da drunten lag, als sei es nicht eben noch der Schauplatz eines gewaltigen Kampfes gewesen.

„Brüder," sprach jetzt Schorsch, da wo ein Feldweg hinunterführte, „ich muß jetzt wieder zurück."

„Bist du nicht gescheit?" fragten Franz und Michel.

„Ja", meinte der Stumpe, „man hätte jetzt den richtigen Durst. Schad' um den Wein, den wir haben stehenlassen! Eine Budell hab' ich noch im Vorbeigehen eingesteckt, aber sie ist auch nur noch halb voll." Und damit zog er die Flasche aus seiner Tasche, was wieder zur Heiterkeit anregte.

„Also wartet oder gehet weiter", sagte Schorsch, rechts abschwenkend. Doch hielt ihn Franz am Arm und fragte, wohin er wolle.

„Ich hab' meinen Schatz in den Garten bestellt."

„Hör', laß das", meinte Franz, „das könnte bös ausfallen. Zweimal an einem Abend fordert man das Glück nicht heraus."

„Ich trau nicht", mahnte jetzt auch Michel.

„Wem traust du nicht?"

„Keiner Spiegelguckerin geb' ich den Finger mehr in den Mund", fuhr Michel fort. „Die meinen doch nur, wir laufen ihrem Gelde nach. Ja, tanzen und schnäbeln wollen sie mit uns, aber wenn's ans Heiraten geht, nehmen sie den scheelen

Hannes — Gretel, Susel oder Liesel, ich kehr' die Hand nicht um. Zwei, drei Morgen Äcker mehr oder weniger bringt's zum Klappen oder Schnappen. Laß mich mit den Spiegelguckern aus!"

„Sagt, was ihr wollt", hielt Schorsch, sich auf den Weg machend, entgegen, „ich muß. Was tät sie denken, wenn ich nicht käm'! Ihr könnt ja einstweilen heimgehen."

„Nein, im Stich lassen wir dich nicht", sagte Franz. „Wir sind ja gleich unten und das Mädel verdient's, daß man Wort hält, wenn mir auch nicht wohl bei der Sache ist."

So folgte man ihm durch die trübe Novembernacht von der Straße weg wieder nach dem gefährlichen Ort hin, wo man eben das Abenteuer bestanden. Rasch war man unten an den Heckzäunen der Grasgärten, Schorsch immer weit voraus, jetzt zurückrufend, hier zu verweilen. Nur Franz folgte ihm, von Unruhe getrieben, noch weiter unter den entlaubten Obstbäumen hin, bis Schorsch, erwartungsvoll vorwärts drängend, seinen Augen entschwand.

„Pst! Pst; Susel, bist du da, mein Herz!" hörte er den Freund flüstern und in demselben Augenblick ein Geräusch, einen fürchterlichen Schlag, einen Schrei, wie den eines zu Tod Zusammenbrechenden; dann noch einen Hieb durch das Gesträuch, und noch einen, verwirrte Stimmen von Wegeilenden, Zuschlagen und Verriegeln einer Türe und dann Grabesstille.

Franz, der beim ersten verdächtigen Laut hinzugelaufen war und die weiter Zurückgebliebenen herbeirief, während die hinterm Zaun sich eiligst nach der Scheuer hin zurückzogen, suchte nach Schorsch und vermochte nichts von ihm zu entdecken. Von banger Sorge erfüllt, rief er seinen Namen und erhielt keine Antwort. War denn der Freund mit in die Scheuer geschleppt worden oder — — Entsetzen erfüllte ihn, sein Haar sträubte sich. Vor dem Zaun beim Hollerbusch lag regungslos ein menschlicher Körper auf dem Rasen, den die Novembernacht gekühlt hatte.

* * *